

Mark Urban



# DIE AKTE SKRIPAL

Der neue Spionagekrieg  
und Russlands langer Arm  
in den Westen

DROEMER\*

**Mark Urban**

# **Russlands neuer Spionagekrieg**

**Putins langer Arm in den Westen**

Aus dem Englischen von Pieke Biermann, Elisabeth Liebl,  
Werner Schmitz, Karl Heinz Sieber, Karsten Singelmann,  
Henriette Zeltner und Christiane Bernhardt

# Über dieses Buch

»Lückenlos recherchiert, wichtig, rechtzeitig und ernüchternd ehrlich.« – *John Le Carré*

»Einen Verräter zu töten ist für den russischen Geheimdienst so alltäglich wie Zähneputzen. Es ist nicht politisch, es ist rein operativ.« – *Anonym*

Es ist ein True-Life-Spionage-Roman: Im Frühjahr 2018 werden der ehemalige russische Doppelagent Sergej Skripal und seine Tochter Julija in England mit lebensbedrohlichen Vergiftungserscheinungen aufgefunden. Verantwortlich für den Anschlag mit dem Nervengift Nowitschok auf Sergej Skripal ist der russische Geheimdienst. Zahlreiche Staaten weltweit weisen daraufhin über 140 russische Diplomaten aus, Handelssanktionen werden gegen Russland verhängt, die Beziehungen zwischen Russland und dem Westen erreichen ihren absoluten Tiefpunkt seit dem Kalten Krieg. Doch das Attentat auf Sergej Skripal ist nur die Spitze des Eisbergs – Teil eines verborgenen Spionage-Kriegs zwischen Ost und West, wie Mark Urban zeigt. Seit Jahrzehnten berichtet er als BBC-Reporter über die Schattenwelt der Spionage, er ist der einzige, dem sich

Skripal anvertraut hat. Von 2017 bis zu dem Attentat führte der Autor mit dem ehemaligen Spion zahlreiche Exklusivinterviews. Das Ergebnis: ein packendes Buch, das tief hineinführt in das neue Machtspiel zwischen Russland und dem Westen. Angefangen bei Skripals Leben als Oberst des russischen Geheimdienstes, legt Mark Urban die Motive des Russen offen, sich als Doppelagent für den britischen MI6 zu verdingen, erzählt von seiner Verhaftung und seinem Prozess in Russland und von Skripals Leben in Salisbury im Süden Englands, wo der Ex-Spion seit einem Agentenaustausch im Jahr 2010 lebt – in ständiger Furcht vor der Rache Putins.

Als erstes Buch enthüllt »Russlands neuer Spionagekrieg« die Ereignisse, die zu dem versuchten Giftmord an Skripal führten. Umfassend erweitert und überarbeitet, beschreibt Mark Urbans Buch akribisch die Ermittlungen, die schließlich zur Identifikation der Täter führten und stellt dabei den schicksalhaften Tag des Anschlags in einen größeren politischen Kontext. So wird deutlich, welche fundamentale Bedeutung die Geheimdienst-Attacke auf Skripal für die Zukunft der Beziehungen zwischen Russland und dem Westen hat – ein Insider-Bericht, spannender als ein Thriller.

»Ein packendes Buch, das tief hineinführt in das neue Machtspiel zwischen Ost und West.« – *Buchreport*

# **Inhaltsübersicht**

## **Ein widerrechtlicher Gewaltakt**

### **Erster Teil**

**1. Kapitel**

**2. Kapitel**

**3. Kapitel**

**4. Kapitel**

**5. Kapitel**

**6. Kapitel**

**7. Kapitel**

**8. Kapitel**

### **Zweiter Teil**

**9. Kapitel**

**10. Kapitel**

**11. Kapitel**

**12. Kapitel**

**13. Kapitel**

**14. Kapitel**

**15. Kapitel**

**16. Kapitel**

**Dritter Teil**

**17. Kapitel**

**18. Kapitel**

**19. Kapitel**

**20. Kapitel**

**21. Kapitel**

**22. Kapitel**

**23. Kapitel**

**Nachbemerkung**



## Ein widerrechtlicher Gewaltakt

**E**s war ein sehr ernster Augenblick, als die Premierministerin sich von ihrem Platz erhob. Fast vollzählig saßen die Abgeordneten auf ihren Bänken, und ein ehrfurchtsvolles Schweigen senkte sich über das Haus, als sie mit ihrer Stellungnahme begann. Jeder war sich der Tragweite der Ereignisse in Salisbury bewusst. Aber wie würde sie darauf reagieren?

Theresa May sagte, sie wolle die Gelegenheit nutzen, um die Anwesenden auf den aktuellen Stand zu bringen »und auf diesen ruchlosen und abscheulichen Akt zu antworten«. Flankiert von der Innenministerin und von der Direktorin des Parlaments dankte sie den Rettungskräften für ihren Einsatz und den Bürgern von Salisbury für die Stärke, die sie bewiesen hatten. Das war ja schön und gut, aber alle warteten darauf, was sie nun zu Russland sagen würde.

Die Premierministerin hatte am Morgen eine Konferenz des Nationalen Sicherheitsrates geleitet, in der man sie über die neuesten geheimdienstlichen Erkenntnisse sowie über die letzten Ermittlungsergebnisse unterrichtet hatte. »Mittlerweile ist klar«, fuhr sie fort, »dass Mr Skripal und seine Tochter mit einem militärspezifischen Nervengift attackiert wurden. Dieses gehört zu einer Gruppe von in

Russland entwickelten Nervengiften, die unter der Bezeichnung Nowitschok bekannt sind.«

Aus der Tatsache, dass diese von Chemikern im Regierungsauftrag entwickelt wurden und »Russland eine wohlbekannte Geschichte staatlich beauftragter Attentate« habe, sowie der Aussage des Kreml, dass man es für legitim halte, Überläufer zu liquidieren, habe die britische Regierung den Schluss gezogen, es sei »höchstwahrscheinlich«, dass Russland für die Vergiftung des ehemaligen russischen Geheimdienstmitarbeiters Sergej Skripal und seiner Tochter Julija die Verantwortung trage.

Theresa May stellte dem Kreml ein Ultimatum. Eines, das – wie ein britischer Diplomat es ausdrückte – »so formuliert war, dass es nur abgelehnt werden konnte«. Entweder war der Giftanschlag in Salisbury im Auftrag der russischen Regierung verübt worden, oder diese hatte die Kontrolle über tödliche Waffen verloren – die sie unter den Bedingungen der von ihr unterzeichneten internationalen Abkommen ohnehin nicht besitzen durfte. Man gab Russland vierundzwanzig Stunden Zeit, Stellung zu beziehen. Sollte bis dahin keine glaubwürdige Antwort eingehen, »dann zwingt uns das zu dem Schluss, dass diese Aktion einen widerrechtlichen Gewaltakt des russischen Staates gegen das Vereinigte Königreich darstellt«.

Viele der Anwesenden konnten nicht fassen, was sie da gerade gehört hatten. Es hörte sich an wie 1914. Oder



wenn schon nicht wie das Vorspiel zu einem Krieg, dann zumindest wie der Ausbruch einer schweren internationalen Krise. Viele Abgeordnete der Labour-Partei empfanden dies als übereilte Reaktion aufgrund von geheimdienstlichen Erkenntnissen, so wie vor fünfzehn Jahren, als man ihnen Ähnliches aufgetischt hatte, um das Land in den Irakkrieg zu locken.

Um ihre Behauptungen zu untermauern, brachte Theresa May eine Reihe von Anschuldigungen vor, die belegten, wie schlecht es schon vor diesem Vorfall im Frühjahr 2018 um die Beziehungen zu Russland gestanden hatte: Man habe illegal die Krim annektiert und der Ukraine entrissen. Man habe in der Ostukraine Separatisten zu einem groß angelegten bewaffneten Konflikt angestiftet. Man habe den Westen nuklear bedroht. Und nicht zuletzt habe man 2006 in London den Dissidenten Alexander Litwinenko durch ein seltenes radioaktives Isotop vergiftet.

Wer aber war dieser Mann, dieser ehemalige Oberst, der nun in Lebensgefahr schwebte wegen einer Entscheidung, die er viele Jahre zuvor getroffen hatte, als er beschloss, für den britischen Geheimdienst tätig zu werden? Er war sicher kein Litwinenko in dem Sinne, dass er etwa lautstark gegen den russischen Präsidenten polemisiert und ihn aller möglichen Untaten beschuldigt hätte. Sergej Skripal war in der Öffentlichkeit kaum präsent. Nachdem er vor einigen Jahren bei einem Austausch von Geheimdienstmitarbeitern

nach Großbritannien gekommen war, war er schlicht von der Bildfläche verschwunden.

Unter den Journalisten, die am 9. März 2018 Zeugen der Stellungnahme der britischen Premierministerin und der Geburtsstunde einer weitreichenden Krise wurden, war ich wohl der einzige, der Skripal persönlich kannte. Und nicht nur das. Ich hatte ihn im Sommer 2017 viele Stunden lang interviewt. Was ich dabei erfahren hatte, hatte ich für mich behalten. Mir war klar, dass die Zeit kommen würde, seine Geschichte zu erzählen. In diesem Augenblick aber wollten ich und viele andere nur eines wissen: Würden Sergej Skripal und seine Tochter überleben?

Die Antwort auf diese Frage würde in einem kleinen Raum im vierten Stock des Bezirkskrankenhauses von Salisbury fallen. Dort kämpfte ein Fünfundsechzigjähriger um sein Leben – gegen ein Gift, das so exotisch war, dass niemand seine Auswirkungen je behandelt hatte. In diesem Kampf würden Bluttests, Pharmakologen und die ärztliche Kunst den Ausschlag geben, nicht Politik und Wutgeheul.

Skripal und seine Tochter waren an alle erdenklichen Apparate angeschlossen, die notwendig waren, um sie am Leben zu erhalten: Das Beatmungsgerät pumpte Luft in ihre Lungen, wobei sich der Beutel rhythmisch aufblähte und wieder zusammenzog. Durch die Infusionsschläuche tropfte Atropin in ihre Adern, zusammen mit allerlei anderen Medikamenten. Und andere Schläuche leiteten ihr Blut zur Reinigung, bevor es zurück in den Körper gepumpt

wurde. Damit sie all diese medizinischen Eingriffe aushielten und ihr Gehirn vor dem Nervengift geschützt würde, waren die beiden in ein künstliches Koma versetzt worden.

Wie war dieser bemitleidenswerte Patient – in so vielerlei Hinsicht ein typischer Russe seiner Generation, ein Jedermann – in diesen Kampf ums Überleben geraten, ins Zentrum einer schweren internationalen Krise? Seine Geschichte konnte man fast schon allegorisch nennen. Ganz sicher führt sie uns durch Jahrzehnte des Misstrauens und der Spionage zwischen Russland und dem Westen. Der Konflikt hörte auch nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 nicht auf – höchstens gab es eine Atempause von ein, zwei Jahren, bevor er in unverminderter Heftigkeit wieder aufgenommen und mit der Zeit immer schärfer und gnadenloser wurde. Es war der Konflikt, der für Skripal zweiundzwanzig Jahre vor dem Giftanschlag zu einer persönlichen Abwägung führte. In einer glücklicheren Zeit, an einem glücklicheren Ort.

# Erster Teil

## AGENT

### 1

## Die Anwerbung

**H**ochsommer in Madrid, 1996. Zwei Männer schlendern durch den *Parque del Retiro*. Es ist ein Werktag, beide tragen Bürokleidung, was die Hitze noch drückender macht.

Der ältere der beiden hat vor ein paar Wochen seinen fünfundvierzigsten Geburtstag gefeiert. Er ist groß und hat eine Statur wie ein Boxer. Seine helle Haut wirkt unter all den Spaniern, die ihre Kinderwagen schieben oder Händchen haltend spazieren gehen, ein wenig exotisch. Der andere ist gut zehn Jahre jünger, wohl ein Spanier, ein dunkler Typ und angezogen, wie ein Madrilene sich eben kleidet. Insgesamt wirkt er in diesem Umfeld mehr zu Hause. Und doch sieht er nicht gerade entspannt aus.

Die einzelnen Bereiche des Parks spiegeln die Geschichte der Bourbonenherrscher Spaniens und der Staatsmänner des Landes wider. Ein Teil ist nach den

Regeln formal-französischer Gartenkunst angelegt, wo exakt geschnittene Buchsbaumhecken die Kieswege säumen. Im Juli gibt es dort Marionettentheater und allerlei andere Attraktionen für die Kinder, dann strahlt der Park wirklich Ferienatmosphäre aus. Unter den Schirmen der immergrünen Bäume treffen sich die Jungen und Schönen Madrids zum Picknicken und Knutschen.

Gewächshäuser und Statuen zieren den Park, sogar einen See zum Bootfahren gibt es. Der ideale Ort also für ein Rendezvous, denn von den breiten Alleen mit Kastanien, Pappeln und Ahornbäumen zweigen schmale Pfade ab, sodass man den Menschenmassen gut aus dem Weg gehen kann. Mit seinen unzähligen Facetten war *El Retiro*, wie die Spanier den Park nennen, ideal für das Vorhaben. Der größere Mann ist Sergej Wiktorowitsch Skripal, Erster Sekretär an der russischen Botschaft und dort zuständig für Wissenschaft und Technik. Doch das ist nur seine Tarnung. Sein eigentliches Geschäft in Spanien ist seine Tätigkeit als Oberst des russischen Militäргеheimdienstes GRU (Glawnoje Raswedywatelnoje Uprawlenije). In Madrid arbeitet er an einer besonders heiklen Mission und ist direkt der Zentrale unterstellt. Was den Mann angeht, mit dem er spricht, so handelt es sich um Richard Bagnall\*, aber natürlich trägt auch er einen spanischen Decknamen. Und er wird immer nervöser, je länger der Spaziergang im Park dauert.

Richard hat den Russen nun schon mehrmals getroffen. Er weiß, dass er nun tätig werden muss. Skripals drei Jahre in Spanien gehen allmählich zu Ende, und dieser kleine Tanz hier dauert ohnehin schon viel zu lange.

Wenn solche Dinge sich eine Weile hinziehen, dann muss man irgendwann klare Verhältnisse schaffen, sonst verachtet einen der andere am Ende nur. Und der Himmel weiß, dass Richard seit ihrem ersten Treffen im April eine ganze Reihe Köder ausgeworfen hat. Er weiß, dass Sergej nicht mehr viel Zeit hat. Das erhöht den Druck noch, als wäre der nicht ohnehin schon hoch genug. Was die anderen Spaziergänger in *El Retiro* im Sommer 1996 nicht wissen können, ist, dass Richard Teil einer sorgsam choreografierten Verführung ist, einer Verführung, die rein gar nichts mit Sex zu tun hat. Es handelt sich vielmehr um den Beginn einer ganz anderen Art von Beziehung, die ihr Leben lang dauern wird und ein enormes Risiko birgt. Die »Sache«, die der jüngere Mann einfädeln möchte, wäre durchaus dazu angetan, Sergejs Leben vollständig und für immer zu ruinieren.

Der Russe ist kein Dummkopf. Er hat die harte vierjährige Ausbildung an der Militärisch-Diplomatischen Akademie in Moskau absolviert, in der die GRU ihre Geheimdienstmitarbeiter auf den Auslandsdienst vorbereitet. Dort, in deren unbelüfteten Räumen, hatten die Ausbilder die jungen Leute immer wieder vor fremden Spionen gewarnt, vor all den Tricks, die man anwenden

würde, um sie zu korrumpieren und anzuwerben.

Umgekehrt hatten sie dort auch gelernt, wie sie zu fremden Agenten Kontakt aufnehmen konnten. Sie kannten jeden einzelnen Trick, wie man einen Menschen an einer Reihe moralischer Abschalteinrichtungen vorbeimanövriert, bis der andere gar nicht mehr anders kann, als für einen zu spionieren.

Während Richard den heiklen Small Talk fortsetzte, der eben jenes Ergebnis herbeiführen sollte, studierte Sergej ihn gründlich. »Er sieht so jung aus und so nervös«, dachte der GRU-Offizier. Wie lange hatte er den adretten Mann mit der olivfarbenen Haut, der im Park plauderte und plauderte, schon in Verdacht? Schon nach zwei oder drei Begegnungen hatten bei ihm die Alarmglocken geschrillt.

Der verdächtige junge Mann hatte das Gespräch immer wieder auf aktuelle Ereignisse gelenkt. Ein- oder zweimal hatte er Sergej ganz offen gefragt, was er denn in der Botschaft »wirklich macht«. Und einmal hatte er beim Abendessen ein Buch offen liegen lassen, das er angeblich gerade las. »Aquarium« lautete der Titel, und Richard hatte wissen wollen, was Sergej davon hielt. Es handelte sich um einen Bericht über die GRU von einem früheren Geheimdienstoffizier namens Wiktor Suworow.

Skripal wusste, was er von diesem Buch zu halten hatte. Sein Autor, dessen wahrer Name Wladimir Resun war, war 1978 zu den Engländern übergelaufen, während er in der russischen Botschaft in Genf arbeitete. Da Skripal kurz



nach jenem fatalen Ereignis die Militärisch-Diplomatische Akademie besucht hatte, kannte er Resun nur als »feigen Verräter«, der sein Vaterland für ein paar Silberlinge verkauft hatte. Und was hatte dieser Resun denn schon gewusst? Er war schließlich nur Hauptmann gewesen und Genf sein erster Auslandseinsatz. Nun hing er irgendwo im Westen herum und versuchte, Geld zu machen, indem er seine eigene Bedeutung aufbaute. Sollte Richard gehofft haben, Skripal in einem spanischen Restaurant zu einem traulichen Gespräch über Geheimdienstarbeit zu verleiten, dann konnte er sich das abschnüren. Der Oberst schnitt ihm das Wort ab und meinte, er wisse buchstäblich nichts über die GRU. Andererseits deutete so einiges darauf hin, dass der junge Mann wirklich das war, wofür er sich ausgab: ein Geschäftsmann aus Gibraltar, der viel Geld mit Öl in Afrika gemacht hatte und nun einen russischen Partner suchte. Sergej hatte ihn schon nach wenigen Treffen von der GRU überprüfen lassen. Richard hatte tatsächlich Büroräume in Gibraltar. Wenn man dort anrief, meldete sich jemand, und sein Name bzw. sein Pseudonym war an mehreren Orten durchaus bekannt. Außerdem hatte sie ein gemeinsamer spanischer Bekannter miteinander bekannt gemacht.

Wenn es sich also um eine Tarnung handelte, dann war es eine ganz hervorragende, denn Richard gab das Geld mit vollen Händen aus, wie man es von einem erfolgreichen Geschäftsmann erwartete. Er aß in den besten Restaurants

und stieg in den renommiertesten Hotels ab, wenn er in Madrid war. Und die Ölfelder in den Republiken Tjumen und Komi waren zu jener Zeit wirklich das neue Klondike, wo Menschen mit den richtigen Beziehungen Millionen oder gar Milliarden scheffeln konnten. Was Richard brauchte, so meinte er, seien eben die richtigen Kontakte, um an das schwarze Gold heranzukommen. Mitte der 1990er-Jahre stand in Russland ohnehin alles zum Verkauf, oder zumindest schien es so. Kein Wunder also, dass da jemand mit von der Partie sein wollte.

Während sie so durch den Park schlenderten, unterhielten sie sich auf Englisch. Skripal sprach zwar leidlich Spanisch, doch Bagnall war zweisprachig. Sein Pseudonym, seine Kleidung und lockeres Auftreten ließen ihn vollkommen authentisch erscheinen. Auch hatte er eine ausgesprochen offene, arglose Art. Einmal hatte er auch Sergejs Frau Ljudmila und die Kinder zu einem Flamenconachmittag in einen Club eingeladen. Als der geheimnisvolle Typ Sergejs Familie ein paarmal getroffen hatte, hatte er sogar Geschenke für die Kinder Julija und Sascha mitgebracht. »Die Kinder liebten ihn«, sollte Skripal später sagen.

Als er von einer Stippvisite in London zurückkam, hatte er auch ein Geschenk für Skripal dabei. Ein kleines Modell eines typisch englischen *Cottage*. Es war so ein kleines Ding, wie man es für wenige Pfund in einem Souvenirladen fand. Vermutlich in China hergestellt, aber aus Gründen,

die Sergej nicht genau benennen konnte, mochte er das buntbemalte Häuschen aus Kunstharz, das alles naturgetreu nachahmte: die Kletterpflanzen, das durchhängende Dach und die Eingangstür mit dem Rundbogen. Richard war auch ganz schön trinkfest – Gin Tonic, gläserweise spanischen Wein und Cognac. In den Augen eines Russen verlieh ihm auch dies eine gewisse Authentizität. So ein Verhalten passte nicht zu dem, was Sergej von Engländern oder Amerikanern erwartete, die einen anderen Agenten anwerben. In der GRU ging man davon aus, dass westliche Geheimdienstler einen Bogen um die Familie des Zielobjekts machten, und zwar mit gutem Grund. Allein schon, wenn ihr Kind seinen Schulkameraden von diesem lustigen Fremden erzählt, der ständig Geschenke mitbringt und Papas neuer bester Freund ist, stehen die Chancen gut, dass andere russische Diplomaten auf den Mann aufmerksam werden.

In einem Punkt aber war sich Sergej mittlerweile sicher: Falls Richard ein Spion war, dann kein spanischer. Angesichts der langen Rivalitäten um Gibraltar würde ein spanischer Geheimdienstler wohl kaum die Halbinsel als Basis wählen. Ob er wohl Amerikaner war? Eines war dem GRU-Oberst klar: Sollte sein hartnäckiger Verehrer von der CIA sein, wäre er nicht interessiert. Er wäre nicht bereit, das Risiko einzugehen, das ein Überlaufen zu den Amerikanern bedeutete, falls der nervöse junge Mann etwa darauf hinauswollte.

Als Richard sich an die »Anwerbung« machte – den Augenblick, in dem ein Spion jemanden fragt, ob er sein Land verraten würde – stieg die Spannung und mit ihr auch die Temperatur. So viel Training, so viel gedanklicher Aufwand, so viele Verhaltensratschläge kreisen exakt um diesen Moment. Er wird in Spionagekrimis romantisiert und im Fort Monckton am Solent, wo der britische Auslandsgeheimdienst Secret Intelligence Service (SIS, meist als MI6 bezeichnet) angehende Geheimdienstoffiziere schult, in Rollenspielen einstudiert – und nun sollte er, Richard Bagnall, der erst seit ein paar Jahren dabei war, einen russischen GRU-Oberst anwerben.

»Sergej, ich habe einen Freund, der Informationen darüber, was wirklich in Russland vorgeht, ehrlich zu schätzen wüsste. Er arbeitet für die britische Regierung. Denken Sie, Sie könnten das für uns tun? Natürlich würde man sich um Sie kümmern.«

»Okay«, dachte Sergej, »da haben wir's. Der Typ ist ein britischer Geheimdienstler.« Ja, er würde ihn gerne wiedertreffen. »Ich war bereit«, würde Skripal Jahre später sagen. Aber wie war es zu dieser Bereitschaft gekommen? Wie war er vom eingefleischten Patrioten, Fallschirmspringer und verdienten GRU-Offizier zu dem Menschen geworden, der nun all dies an den MI6 verkaufen würde?

## 2

### Sergejs langer Weg

**S**ergej und Richard trafen sich schon bald wieder. Die zweite Begegnung dauerte ebenfalls nicht sehr lange, und diesmal lagen die Karten auf dem Tisch. Auch die Bedingungen waren im Wesentlichen geklärt. Skripal war tatsächlich Oberst des russischen Militärnachrichtendienstes GRU, und sein Gesprächspartner arbeitete für die britische Regierung. Der Russe war bereit, gegen Geld Informationen zu liefern. Aber er brauchte ein paar Sicherheiten für den Fall, dass die Sache schiefging. »Ich wollte wissen, was der MI6 für mich tun würde, also Papiere, Pass, einen legalen Status.« Dass nicht jeder am Vauxhall Cross, in dem hässlichen neuen Bürobau des MI6 an der Themse, die angebahnte Beziehung so euphorisch sah wie er, wurde Richard klar, als er an jenem Tag im Juli von *El Retiro* zurückkam, um schnellstens die erfolgreiche Anwerbung zu melden. Der MI6 stellt einen Beamten eigens dafür ab, jeden neu rekrutierten Agenten kritisch unter die Lupe zu nehmen. Er »mimt den *Advocatus Diaboli* von Berufs wegen«, erläutert ein ehemaliger Geheimdienstler. Allein eine Anfangszusage wie die von Skripal gewünschte würde die Regierung Ihrer

Majestät einige Hunderttausend Pfund kosten. Der Kalte Krieg war doch vorbei, an russischer Spionage hatte die »Kundschaft« des Dienstes längst kein so großes Interesse mehr, wozu also der Aufwand?

Schon Mitte der 1990er-Jahre redeten hochrangige MI6-Mitarbeiter davon, dass der Zusammenbruch der Sowjetunion dermaßen viele Möchtegern-Überläufer hervorgebracht habe, »dass wir sie wegschicken mussten«. Jemand, der für das ganze Umsiedlungspaket in Frage kommen wollte, müsste schon wahrhaft Bemerkenswertes zu bieten haben. Aber Sergej Skripal war kein Überläufer, sondern etwas sehr viel Wertvolleres: ein hochrangiger Agent des russischen Militäргеheimdienstes. Wie war der überhaupt ins Gespräch gekommen mit einem aufwendig legenden MI6-Mann? Wieso wollte so jemand diesen Weg antreten, ein neues Leben fern von Russland, obwohl er doch eindeutig sein Land liebte?

Sergej Skripal hatte eine für die frühen Nachkriegsjahre der UdSSR typische Kindheit. Er wurde 1951 in Kaliningrad, der ehemaligen preußischen Festung Königsberg, geboren und wuchs zwischen den Hinterlassenschaften des Zweiten Weltkriegs auf. Sein Vater Wiktor Skripal hatte als Artillerieoffizier einige der größten Schlachten der Roten Armee mitgemacht, und was er davon erzählte, war noch direkt greifbar für seine Söhne, die beide in den 1950er-Jahren aufwuchsen. Bis in die frühen 1960er-Jahre hinein gab es noch überall Ruinen

und ausgebombte Grundstücke, in denen Sergej und sein älterer Bruder Walerij herumstreunten und Krieg spielten. Kaliningrad war erst in den letzten Monaten des erbarmungslosen Krieges von der Roten Armee eingenommen worden, danach hatte Stalin die einheimischen Deutschen vertrieben und seine eigenen Leute an ihre Stelle gesetzt.

Der Tribut, den der Krieg gefordert hatte, war während Skripals Kinderjahren noch im ganzen Land und für jedermann sichtbar, verzweifelte Mütter, die ihre Söhne an der Front verloren hatten, ebenso wie ganz normale Nachbarn, die plötzlich höchste Orden und Auszeichnungen trugen. Auch Sergejs Eltern hatten kein leichtes Leben, man wohnte in einer *Kommunalka*, das heißt, man teilte sich eine Wohnung mit anderen jungen Familien, aber wer die 1940er-Jahre überlebt hatte, konnte in den 1960ern eine rapide Verbesserung des Lebensstandards erleben. Wer in diesen Jahren aufwuchs, war geprägt vom Sowjetstaat und seiner Stärke – sowohl bezogen auf die Abwehr der Bedrohung durch den Nationalsozialismus als auch auf die so rasche Erholung nach dem Krieg.

Sergej war ein guter Durchschnittsschüler, weder Genie noch Dummkopf, aber ein exzellenter Sportler. Wenn er mal ein, zwei Stunden allein in der Bibliothek war, las er am liebsten Geschichten von Rittern, Eroberungen und Heldentaten, vor allem hatte es ihm das Buch über Richard Löwenherz angetan, das er irgendwann entdeckt hatte. Zu



Hause wurden Sergej und Walerij von Mutter Jelena verwöhnt und umsorgt, und sie impfte ihnen auch einen festen Glauben an sich selbst ein.

Angesichts seiner Neigungen kam Sergejs Idee, nach der Oberschule in die Fußstapfen seines Bruders zu treten und auch auf die Schdanow-Akademie für Militäringenieure zu gehen, nicht überraschend; er bewarb sich und wurde angenommen. Offizier der Sowjetarmee zu werden war nichts für Leute, die es eilig haben. Skripal absolvierte zunächst die Pionierausbildung. Das waren vier Jahre Theorie und Praxis des militärischen Pionierwesens, vom Errichten und Räumen von Hindernissen bis zum Zerstören, Brückenbauen und Bunkerstürmen, am Ende stand ein Abschluss, der dem Status eines Universitätsstudiums entsprach.

Nach all den Jahren Büffelei wurde Sergej zum Unterleutnant befördert und legte den Militäreid ab. Dieses feierliche Gelöbnis war die zweite emotionale Bindung, die er im Leben einging, die erste war die Treue zur Familie im Allgemeinen und zu seiner Mutter im Besonderen. Die Sowjetunion legte großen Wert auf die innere Verbundenheit mit dem Armeeleben. Die Zeremonien zur Vereidigung neuer Offiziere waren regelrechte Choreografien vor imposanten Kriegsdenkmälern, oft mit Fackeln und Flutlicht, Musik von Kapellen und den Familien als Zuschauern. Die zweite Hälfte des Gelöbnisses legte besondere Betonung auf die künftigen Pflichten für

den einzelnen Soldaten und auf die Folgen, wenn er sie nicht erfüllte: »Ich werde stets bereit sein, meine Heimat, die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken, auf Befehl der sowjetischen Regierung zu verteidigen, als Kämpfer der bewaffneten Truppe schwöre ich, sie mit Tapferkeit und Geschick, mit Würde und Ehre zu verteidigen, und mein Blut und mein Leben für den endgültigen Sieg über den Feind einzusetzen. Wenn ich diesen feierlichen Eid jedoch brechen sollte, sollen mich die harte Vergeltung der sowjetischen Gesetze und der Hass der ganzen Welt und die Verachtung der Werktätigen treffen.«

Als er sein Studium an der Akademie beendet und sich zum Militärdienst verpflichtet hatte, höchstwahrscheinlich auf Lebenszeit, fügte er seiner Zukunftsplanung den nächsten wichtigen Mosaikstein hinzu. Im Juli 1972 heiratete er seine Kaliningrader Jugendliebe Ljudmila Koschelnik. Auf einem Familienfoto steht sie ein paar Monate vor der Hochzeit neben ihm, eine hübsche junge Frau mit einem dichten, dunkelbraunen Bubikopf. Walerij, der seine Ausbildung schon abgeschlossen hat, ist Arm in Arm mit seiner Freundin und in Leutnantsuniform zu sehen. Sergej dagegen trägt nicht seine Kadettenuniform, sondern Zivil, vielleicht im Wissen, dass er mit seinem soldatisch glänzenden Bruder nicht konkurrieren kann.

Einem russischen Sprichwort zufolge liebt Gott die Dreifaltigkeit, und Dreiecke, das wird einem jeder Militäringenieur bestätigen, sind in der Tat die solidesten

Strukturen, die es gibt. Sie geben Kränen Stabilität und finden sich vielfach wiederkehrend in der Struktur von Hausdächern oder auch militärischen Behelfsbrücken. Sergej war seiner Mutter, der Armee und Ljudmila in Treue und gegenseitiger Verantwortung verbunden, und diese Dreifaltigkeit wurde die Grundlage seines erwachsenen Lebens.

Damit schien sein Weg eigentlich schon mit zweiundzwanzig vorgezeichnet zu sein, aber die typische Pionierlaufbahn, in der er mit Ljudmila von einem weit abgelegenen Standort zum nächsten zu ziehen hatte, genügte ihm nicht. Er beschloss (genau wie sein Bruder Walerij zuvor), dass nur die Luftwaffe Ritterlichkeit und Heldentum in ihrer höchsten Form zu bieten hatte.

Walerij, der schneidigere von beiden, hatte es vorgemacht, er war zu den Fallschirmspringern der Schdanow-Akademie gegangen, in der die Offiziere für die Divisionen der WDW (Wosduschno Dessantnye Woiska), wie sie auf Russisch heißen, ausgebildet werden. Jede dieser Einheiten hat ihre eigenen Spezialisten, Artilleristen, Beschaffungstrupps und natürlich auch Pionierbataillone. Also meldete sich Sergej nach der Kaliningrader Akademie für eine weitere Ausbildung zum Fallschirmjäger, was ihm auch den Zutritt zur elitären WDW-Bruderschaft eröffnete.

Nachdem er sein Talent zum Abspringen aus Flugzeugen und seine Unerschrockenheit zur Genüge bewiesen hatte, wurde er in den fernen Osten versetzt, an die Grenze zu

China. Dort hatte sich 1969 ein lange schwelender Konflikt zu Kampfhandlungen zwischen sowjetischen und chinesischen Truppen ausgewachsen, der Kreml hatte daraufhin die Grenzstandorte verstärkt und seine Kriegsplanungen aktualisiert. 1972 war es zu weiteren gewaltsamen Zusammenstößen zwischen den beiden kommunistischen Mächten gekommen.

Der junge Fallschirm-Pionier wurde zur sogenannten Aufklärungs- und Ablenkungskompanie abkommandiert, und damit geriet er bald darauf in eine zwielichtige Welt – die Grauzone zwischen dem offiziellen Militär und den inoffiziellen Einsatzkommandos der GRU, den *Speznas*, die die heikleren Kriegsvorbereitungen erledigten.

Spezialeinheiten bildeten die taktisch-operative unterste Ebene des militärischen Geheimdienstes GRU. Die Spezialeinheit, in der Sergej Dienst tun würde, war, wie er bald entdeckte, die letzte Station auf dem Weg von den regulären WDW-Truppen zu den *Speznas*-Kommandos.

Kaum angekommen, saß er schon an detaillierten Vorbereitungen für mögliche neue Zusammenstöße zwischen der UdSSR und China. Auf welchen Routen konnten sowjetische Truppen nach China vordringen? Waren die Brücken, Straßen und Gleisanlagen brauchbar? Was an Infrastruktur musste zerstört werden, damit China den Vormarsch nicht stoppen konnte? Der größte Teil der Planung ließ sich mittels Karten und Luftbildern erledigen – Aufnahmen aus Flugzeugen, die die Grenze

Geschichten lieber geheim halten würden. Und andere, die jeden, der mit den Betroffenen spricht, als Komplizen einer großen Weltverschwörung betrachten. Solche Vorurteile machen es immer schwierig, die richtige Entscheidung zu treffen, aber über diesen Fall wurde schon viel geschrieben, und es wird sicher noch einiges mehr geschrieben werden. Daher fand ich, dass zumindest eine Wortmeldung darunter sein sollte, die von jemandem kommt, der die Skripals persönlich kannte und die Geheimdienstkämpfe der letzten dreißig Jahre mitverfolgt hat. Wer weiß, vielleicht schreiben Sergej oder seine Tochter Julija eines Tages ja wirklich ein eigenes Buch darüber.

Um niemanden in Gefahr zu bringen, habe ich einige grundlegende Vorsichtsmaßnahmen getroffen: Bestimmte Personen erscheinen im Buch unter Pseudonym. (Zu erkennen an dem Sternchen hinter dem Namen, wenn die Person das erste Mal erwähnt wird, zum Beispiel: John Smith\*.) Wo es um geheime nachrichtendienstliche Quellen geht, habe ich vermieden, Fragen zur Identität zu stellen, darüber zu spekulieren oder gar einen entsprechenden Fingerzeig zu geben. Ich habe die Bedingung akzeptiert, die viele meiner Informanten mir stellten: Diese Informationen durften keinesfalls zu ihnen rückzuverfolgen sein.

Bei all diesen Rücksichten hatte ich die Geschichte überhaupt erst einmal zu Papier zu bringen, und der Text

musste gleichzeitig in mehreren Sprachen druckreif gemacht werden. Und all das neben meinem ohnehin nicht wenig fordernden Job. Deshalb bin ich meinen Lektoren ausgesprochen dankbar für deren Unterstützung, Verständnis und Ideen: Margit Ketterle, Christiane Bernhardt und Kristian Wachinger aufseiten der deutschen Verlagsgruppe Droemer Knaur; Robin Harvie und Matt Cole bei Macmillan Publishers in Großbritannien; Paul Golob und Caroline Wray beim Verlag Henry Holt in den USA; und Jonathan Lloyd, der dieses internationale Buchprojekt ins Rollen gebracht hat und mir stets mit Rat und Tat zur Seite stand, was er als mein Literatur-Agent schon seit zwanzig Jahren tut. Dank schulde ich auch Neus Rodriguez, Anya Noble und Olga Iwschina für ihre Hilfe bei Recherchen.

Auch Esme Wren, der Chefredakteurin von BBC Newsnight, danke ich für ihr Entgegenkommen, denn wir mussten uns ja fragen, wie wir unsere Zuschauer über diese Geschichte informieren sollten, während ich gleichzeitig an dem Buch arbeitete.

Und schließlich muss ich meiner Frau Hilary danken, die diesen merkwürdig abwesenden Zustand mittlerweile nur zu gut kennt, der mich befällt, wenn ich die Idee für ein Buch verfolge. Sie und unsere Kinder haben viel zu viel von dieser buchbedingten Abwesenheit hinnehmen müssen, und ich bin ihnen unendlich dankbar für ihre Geduld.

# Impressum

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel

»The Skripal Files. The Life and Near Death of a Spy«  
bei Pan Macmillan, London.

Aktualisierte und erweiterte eBook-Ausgabe 2020.

© 2018 der eBook-Ausgabe Droemer eBook

© 2018 Pan Macmillan

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH &  
Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Lektorat: Kristian Wachinger

Redaktion: Christiane Bernhardt

Covergestaltung: Isabella Materne

Coverabbildung: © Shutterstock

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im  
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45502-9



## **Hinweise des Verlags**

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## **Wissen, was gelesen wird**